

100 Jahre sind ein guter Anfang!

1914 – 2014



Christine Saurer, Heinrich Ortner,

Walter Schwab, Franz Schröther



Wie lange liegt Eure erste Begegnung mit dem Haus Brannenburg zurück?

Christine: In meiner Erinnerung ist das eine Tagung der Postbank – da war ich dabei. Ich habe damals ganz furchtbar ehrwürdige ältere Menschen dort getroffen und war schwer beeindruckt. Bei der zweiten Begegnung war es dann schon lockerer – da ging es damals um die Einführung der Teamarbeit im Bildungsbereich. Das alles muss so Anfang der 1970er Jahre gewesen sein.

Heinrich: Bei mir muss das auch so Mitte der 1970er Jahre gewesen sein als ich in die Gewerkschaftsarbeit eingestiegen bin. Inhaltlich ging es vor allem um die Vertrauensleutearbeit. Die DPG hatte sich damals an der IG Metall orientiert – da gab es so etwas schon.

Walter: Ich war als ehrenamtlicher Bezirksjugendleiter im Bezirk München zum ersten Mal in Brannenburg. Das war 1963 und ich war als Referent für ein Jugendseminar eingeladen. Ich war der jüngste Referent – die anderen waren Bezirksvorsitzende, ein Amtsvorsteher. Alles lief damals natürlich noch als reiner Frontalunterricht; keine Arbeitsgruppen. Ich war an diesem Tag der dritte Referent. Ich kann mich noch gut erinnern, dass alle froh waren, dass sie mal einen jungen Menschen zu sehen bekamen. Ich war 23 Jahre alt.

100 Jahre sind ein guter Anfang!

1914 – 2014



Franz: Wenn ich mich recht erinnere, war ich 1975 erstmals in Brannenburg. Bei diesem Wochenendseminar ging es um das damalige Personalrettungsgesetz. ZU der Zeit gab es übrigens schon die Gruppenarbeit mit anschließender Präsentation im Plenum. Ich musste also auch zum ersten Mal vor einem größeren Kreis reden. Brannenburg ist in den Folgejahren dann zu meiner zweiten Heimat geworden.

Ihr alle kennt also das Haus 40 Jahre und länger. Mit welchen Schlagworten verbindet Ihr diesen Ort?

Christine: Wir haben einmal im Jahr Frauenarbeitstagungen veranstaltet. Es ging u. a. darum, wie wir die Frauenarbeit in die Dörfer und die kleinen Städte tragen können. Im Ergebnis gab es dann tatsächlich einige Zeit später regelmäßig überall im Land Frauenveranstaltungen. Dafür haben wir hier in Brannenburg die inhaltliche Vorarbeit geleistet.

Ein anderes Beispiel: die DPG hatte einen bundesweiten Aktionstag „Sichert die Post, rettet das Fernmeldewesen“ angesetzt. Wir waren zu dieser Zeit gerade im Haus und haben spontan beschlossen, nach Rosenheim zu fahren und das Postamt zu besetzen – mit 100 Frauen. Solche Erlebnisse verbinde ich bis heute mit dem Haus Brannenburg.

Aber Ihr hättet ja auch zu all den Vorbereitungen in ein Wirtshaus gehen können ...

Christine: Wir haben einfach den Platz, den das Haus Brannenburg bietet, gebraucht. Wir haben den Raum für die abendlichen eigenen Kulturveranstaltungen gebraucht. Ich kann mir nicht vorstellen, dass das in irgendeinem Hotel stattfinden hätte können.

Hat Euch das Haus Brannenburg in irgendeiner Form geprägt?

Franz: Mich hat das Haus immer schon aufgrund seiner Geschichte interessiert. Und für mich war schnell klar: Das gehört uns, das haben unsere Großväter und Urgroßväter bezahlt. Darum haben wir die Verpflichtung, dieses Haus zu nutzen und damit beizutragen, dass dieses Haus erhalten bleibt, im Besitz der Gewerkschaft verbleibt. Das verbindet mich mit dem Haus bis heute.

100 Jahre sind ein guter Anfang!

1914 – 2014



Walter: Ich habe als damals für das Haus Verantwortlicher versucht, so viele Seminare wie möglich in Brandenburg abzuhalten. Die Finanzierung war immer ein wichtiges Thema. Früher wurden übrigens nicht die Häuser insgesamt bezuschusst, sondern die Organisationseinheiten, die nach Brandenburg gekommen sind oder Seminare entsendet hatten.

Ein Stück Heimat also, dass Euch immer schon etwas wert war ...

Heinrich: Das trifft es. Es war eine zweite Heimat. Weil mit dem Haus direkt Verbindungen zu Inhalten unserer Arbeit bestehen: Vertrauensleute-Schulungen, Grundschulungen, G1 usw. ... Ich habe später selbst angefangen zu teamen und Schulungen organisiert.

In der Zeit ist auch methodisch viel passiert: der Tageslichtprojektor war schon mal ein Highlight, keine Vorträge mehr, sondern man hat Karten und Metaplaner geschrieben. Jeder gesagt, was ist denn das?

Dann die Diskussion um den Zwischenbau. Jeder hat gesagt, das ist ja ein Wahnsinn. Wie kann man nur so in dieser Gegend bauen? Letztlich ist das Haus durch die Umbauten und Modernisierungen immer schöner und komfortabler geworden. Das alles hat man unmittelbar miterlebt, zum Teil mitgestaltet und ist auf diese Weise sehr eng mit dem Haus Brandenburg verbunden.

Welche sind die deutlichsten Veränderungen, die sich in all den Jahren im Haus vollzogen haben?

Walter: Für mich hat sich im Hinblick auf die Art und die Inhalte der Seminare am meisten verändert. Früher gab es keine pädagogische Fachbegleitung im Haus. Man hat sich als Referent oder Teamer selbst um alles gekümmert, Materialien selbst erstellt und mitgebracht. Tatsächlich waren wir als Referenten früher eher Einzelkämpfer.

Christine: Stichwort Räume; wir haben lange für einen Jugendraum gekämpft. Dann ging es darum, Kinderbetreuung anzubieten und zu organisieren. Das hat lange gedauert, bis wir diese Ziele erreicht hatten – letztlich war es aber ein notwendiger Schritt.

100 Jahre sind ein guter Anfang!

1914 – 2014



Erinnert Ihr Euch an Anekdoten aus Eurer aktiven Zeit?

Christine: Hier sind Freundschaften fürs Leben entstanden. In Erinnerung ist mir zum Beispiel geblieben als wir mit den besagten 100 Frauen im Haus waren und es am Abend ein Theaterstück gab. Zum Schluss lief einer der Darsteller nackt über die Bühne – das hatte aber eigentlich gar nicht zum Stück gepasst. Wir haben ihn dann gefragt, warum er das gemacht hat: „Wenn ich mich traue, bei 100 Frauen nackt über die Bühne zu gehen, dann traue ich mich alles im Leben.“ Er hat das sicher positiv im Sinne seiner Arbeit gemeint.

Franz: Mir ist folgendes passiert. Es gab ein Betriebszeitungsseminar, das eine Kollegin von der Journalistenunion leitete. Aufgabe war u. a., eine solche Betriebszeitung selbst zu erstellen. Ich war mit zwei Frauen in einer Arbeitsgruppe und musste unsere Ergebnisse vortragen: „... ja, also die zwei Mädels und ich, wir haben jetzt da die Zeitung gemacht ...“ Plötzlich riesiger Aufschrei. Und die Referentin belehrt mich vor dem ganzen Seminar, dass das keine zwei Mädels sind, sind zwei Kolleginnen. Das ist bis heute hängengeblieben.

Walter: Ich kann mich an Seminar erinnern, bei dem ein Kollege spät nachts runter an die Theke kam, an der wir noch standen und sagte, er könne sein Zimmer nicht mehr finden. Er weiß bloß noch, dass das Zimmer eine rot bemalte Tür hat. Das Problem war, dass alle Türen zu der Zeit rot bemalt waren.

Heinrich: Für mich waren u. a. die internationalen Treffen bewegend – mit französischen. Oder auch polnischen Kolleginnen und Kollegen. Ich habe dabei immer den Eindruck gehabt, dass wir das Haus ganz aufgemischt haben, denn die Gäste waren alle äußerst singfreudig und tanzwütig.

Walter: Es gibt übrigens eine andere schöne Tradition im Haus: Seit den 1990er Jahren kommt jährlich eine Studentengruppe von der Universität Louisiana zu einem Deutsch-Seminar für zwei Wochen nach Brannenburg. Der Seminarleiter meint, dass er bewusst jedes Jahr nach Brannenburg kommt, weil er seinen Studenten die deutsche Geschichte und speziell die deutschen Gewerkschaften näherbringen will.

100 Jahre sind ein guter Anfang!

1914 – 2014



Was wünscht Ihr dem Haus?

Christine: Ganz wichtig ist die Frage der künftigen Auslastung des Hauses; das ist für mich das A und O. Wenn diese gute Auslastung erreicht ist, können wir besser für die Zukunft planen. Mein Herzblut und das vielen anderen Menschen hängt an Brandenburg.

Franz: Ich würde allen wünschen, dass es einfach geradeaus weitergehen gekämpft, wie es jetzt ist.

Wie war das eigentlich früher zwischen den jungen und älteren Gästen im Haus. Ist man da zusammengekommen?

Walter: In Brandenburg ist – glaube ich – der Begriff „Spitaler“ entstanden – also die „Alten“ und „Gebrechlichen“. Das haben wir Jungen damals zu den älteren gesagt. Das war eher scherzhaft gemeint, denn alle waren und sind immer unglaublich kontaktfreudig gewesen.

Christine: Ich könnte mir vorstellen, dass man in Zukunft versucht, bei der Belegung „Jung“ und „Alt“ zusammen ins Haus zu bringen, man könnte eine gemeinsame Abendveranstaltung organisieren. Ich könnte mir vorstellen, dass das wirklich Spaß macht.

Heinrich: Ich wünsche mir natürlich, dass das Haus erhalten bleibt. Ich wünsche mir, dass das Haus und die anderen ver.di Häuser grundsätzlich nicht infrage gestellt werden, dass sie ein wenig experimentieren können. Die Häuser müssen die politische Rückendeckung haben.

Walter: Das Wichtigste wäre, dass der Bundesvorstand nicht nur unter finanziellen Aspekten an das Haus denkt, sondern gewerkschafts- und bildungsmäßig. Bildungsarbeit kostet halt viel Geld. Klar muss sein, dass wir an der Bildungsarbeit nicht sparen wollen. Brandenburg muss einfach ein Gewerkschaftshaus bleiben.

Man muss allen in der Organisation und anderen Gästen verdeutlichen: Das Haus Brandenburg ist vielleicht ein wenig teurer als eine Gaststätte. In Brandenburg werden aber Tariflöhne gezahlt, Sozialversicherungsbeiträge geleistet, und, und, und ...